

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

**Prof. D. Chr. E. Luthardt.**

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 M. 25 ₰.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰.

Zur Inspirationslehre. IV.  
**Albrecht**, Dr. ph. Karl, Die im Tabkemóni vor-  
 kommenden Angaben über Harizi's Leben,  
 Studien und Reisen.  
**Hammersteln**, L. v. Gottes-Beweise.  
**Bard**, Oberkirchenrath P., Die Wahrheit des  
 Christenthums.

**Kübel**, Dr. R., Der Herzpunkt der Vertheidigung  
 des Christenthums in unserer Zeit.  
**Nachtigal**, A., Die ältere Heidenmission in Süd-  
 afrika.  
**Jodl**, Frdr., Moral, Religion und Schule.  
**Friedmann**, Ernst, Vorbilder für die evangelische  
 deutsche Jugend.

Zeitschriften.  
 Universitätszeitschriften.  
 Schulprogramme.  
 Verschiedenes.  
 Personalien.  
 Bemerkung.

## Zur Inspirationslehre

IV.

Mit nicht geringen Erwartungen griff Ref. zu der letzten Arbeit des von ihm als Schriftforscher hochgeschätzten D. W. Fr. Gess (weil. Generalsuperintendent a. D.), „Die Inspiration der Helden der Bibel und der Schriften der Bibel“ (Basel 1892, Reich [XX, 438 S. gr. 8] 7 Mk.). Gerade ihr Titel hatte in ihm die Hoffnung wachgerufen, in ihr einen wirklichen Beitrag zur Neugestaltung der altdogmatischen Inspirationstheorie zu erhalten. Gess ist ihm zwar niemals als ein Orthodoxer alten Schlages erschienen, aber er stand ihm als ernster Schriftforscher hoch. Leider wird durch diese seine letzte Schrift klar, dass er, wie viel er sich auch in die Bibel allezeit vertiefte, doch zu den Theologen zählte, welche ihre fromme Individualität als eine Autorität über die Schrift ansehen und sich die Gabe zutrauen, zu bestimmen, was in derselben für inspirirt zu erachten sei, und was nicht. Das Ansehen, welches Gess als positiver Theolog in weiten Kreisen sich erworben hat, und die einschmeichelnde Schreibart seiner Arbeiten, welche auch diesem Buche einen ausgebreiteten Leserkreis sichert, erheischte eigentlich eine eingehende Beleuchtung desselben. Hier müssen wir uns darauf beschränken, den Inhalt kurz zu kennzeichnen und die innere Unhaltbarkeit der von Gess darin eingenommenen Stellung anzuzeigen. Gerade darum muss hier aber auch von vornherein ausgesprochen werden, dass in ihm, so bedenklich die Aufstellungen des Verf. im ganzen immerhin sind, sich dennoch viele treffliche apologetische Winke, feine Bemerkungen und selbst manche beachtenswerthe Fingerzeige für die Auslegung der Schrift im einzelnen finden. Ihr Eindruck wird freilich durch die Umgebung, in der sie diesmal auftreten, sehr abgeschwächt.

Das Werk zerfällt in fünf Bücher. Das erste, unserem Urtheil nach das gelungenste (S. 1—73), weist durch eine Vergleichung der Schriften der s. g. apostolischen Väter mit den Bestandtheilen des neutestamentlichen Kanons die thurmhohe Erhabenheit der letzteren nach und zeigt, dass bei dem gleichen äusseren Niveau, auf welchem die Verfasser beider Schriftklassen standen, jene sich allein aus Inspirirtheit ableiten lasse. Diesen gefälligen Propyläen entspricht nur leider der dahinter aufgeführte Bau nicht. Gleich das zweite Buch (S. 74—130) stellt sich die Frage zur Beantwortung: was ist aus den neutestamentlichen Schriften in Betreff der Inspiration der neutestamentlichen Helden Gottes und der neutestamentlichen Schriftsteller zu ersehen? Gess erkennt darin zwar eine Verheissung Christi von einer besonderen Inspiration seiner Zeugen an (S. 77), aber er unterlässt es vor allem festzustellen, welche Anschauung von der Inspiration bei den Zeugen des N. T. zu finden ist. Er beginnt sofort zu untersuchen, welche Theile des neutestamentlichen Kanons Anspruch auf Anerkennung als inspirirte machen. Einen solchen findet er bei Lukas, dem Verfasser des Hebräerbriefs, Jakobus und

Judas nicht, und verwendet den Umstand, dass sich bei jenen keine bezügliche Aussage findet, zu einem argumentum e silentio für die Behauptung, dass ihre Schriften auch keine inspirirten seien. Beim vierten Evangelium verfährt er aber nicht so (S. 100), und in Betreff des Matthäus- und Markus-evangeliums unterlässt er auch dieselbe Schlussfolgerung und spricht später (S. 413) von einer Inspirirtheit des Jesusbildes der Synoptiker ohne alle Unterscheidung zwischen diesen und Lukas, zum schlagendsten Beweise dafür, dass nur seine Subjektivität ihn dazu gebracht hat, das Stillschweigen der zuerst Genannten in den gelegentlich abgefassten Schriften derart auszubuten. Aber auch in den Schriften des Petrus, Paulus und Johannes wird nur für Partien derselben die Inspirirtheit als behauptet angesehen.

Im dritten Buche wendet sich Gess dann zu dem Zeugniß Jesu und seiner Apostel betreffs der Inspiration des A. T. (S. 131—161). Hier gelangt er durch eine willkürliche Beleuchtung der Aussprüche Jesu Joh. 10, 35; Matth. 22, 40 —, bei deren Auslegung wir gelegentlich auch erfahren, dass selbst der Dekalog, in welchem die ältere evangelische Theologie in Uebereinstimmung mit 2 Mos. 24 u. 34 als tabulae decalogi Dei digitis scriptae seit Chemnitz fand, nicht einmal ohne Fehler sei — wie der apostolischen Stellen Röm. 15, 2; 2 Tim. 3, 16; 2 Petr. 1, 20 und eine Betrachtung der Behandlung einiger alttestamentlichen Citate zu dem doppelten Resultat, dass das Verständniß des A. T. sich sogar bei neutestamentlichen Schriftstellern wie Petrus und Paulus nicht immer auf gleicher Höhe halte, die neuere Theologie ihnen etliche Kilometer Vorsprung abgewonnen habe (S. 158), und dass sie die Inspirirtheit des A. T. nicht durchweg erwiesen haben, wir ihnen auch nicht überall beizupflichten brauchen (S. 156).

Nach dieser Vorbereitung kann sich jeder selbst sagen, was bei der Untersuchung des vierten Buches über das, was in Betreff der Helden und Schriftsteller des A. T. aus diesem selbst zu ersehen ist, herauskommen muss, zumal wenn der Anfang der Untersuchung mit dem Buche Esther, Chronika, Prediger, Sprüche Salomonis und den Rache-psalmen gemacht wird, um nach einem den kritischen Resultaten der Neuzeit sich anschliessenden retrograden Gange bei den Sprüchen Bileam's zu endigen. Gess stellt fest, dass es im Alten Bunde eine Anzahl inspirirter Männer und auch in den Schriften des A. T. eine nicht gerade übergrosse Reihe inspirirter Stellen gibt, im Kanon des A. T. aber inspirirte und nichtinspirirte Schriften zu einem Ganzen verbunden seien. Er erweist sich dabei äusserst feinfühlig und spürt z. B. heraus, dass im Segen Jakob's viele Sprüche sich finden, deren Abstammung aus dem Geiste Gottes nicht zu begründen sei, während des Sterbenden getrostes Hoffen auf Jehovah's Hülfe eine Wirkung des Gottesgeistes gewesen sei (1 Mos. 49, 18; S. 322). Weshalb gerade das sich nicht aus Erleuchtung begreifen lassen sollte, welche Gess sonst mit Recht von der Inspiration unterscheidet und als Voraussetzung dieser im allgemeinen behandelt, ist nicht

einzusehen. Aber dergleichen unmotivirte Unterschiede muss man machen, wenn man anfängt, die hohe kritische Spürkunst, welche in den einzelnen Versen die aus dieser und aus jener Quelle entnommenen Bestandtheile mit Sicherheit zu trennen weiss, auf den geistlichen Charakter der Theile eines Ganzen anwendet. Gerade in diesem Buche befindet sich indess neben vielen seltsamen Behauptungen eine Reihe treffender antikritischer Ausführungen. Zu ersteren müssen wir es auch zählen, dass der Verfasser des Danielbuches, welcher erst zu der Zeit des Antiochus Epiphanes (ca. 170 v. Chr.) schrieb, für inspirirt erklärt, aber beschuldigt wird, sich den Namen eines vier Jahrhunderte zuvor lebenden Mannes angeeignet zu haben. Das sei ein frommer Betrug, wie er mit dem bloßen Angehauchtsein vom Geiste Gottes im Alten Bunde, nicht aber mit dem Einwohnen desselben in den Zeugen des Neuen Bundes vereinbar gewesen sei, weshalb im N. T. keine untergeschobenen Briefe anzuerkennen sein sollen (S. 369).

Die Ergebnisse aller zuvor angestellten Untersuchungen werden dann im fünften Buche (S. 376—438) zusammengestellt. Nun dem Naturalismus macht Gess im Prinzip keine Koncessionen. Er erkennt im A. T. theophanische und inspirirende Offenbarung und vier Arten von Inspiration an, stellt die neutestamentliche noch höher als jede dieser vier Grade und findet Offb. 2 u. 3 sogar einen Abschnitt der H. Schrift, der in der That als Diktat des h. Geistes anzuerkennen sei. Sicherlich gewinnt Gess also bei der modernen, alle Inspiration leugnenden Theologie keinen Fuss breit an Boden. Um so gewisser aber verliert er bedeutend an Terrain, und es ist kaum zweifelhaft, dass er, was er aus dem Interesse seiner Frömmigkeit heraus nach solch starken Rückwärtskonzentrationen zu behaupten strebt, mit irgendwelchem wissenschaftlichen Recht und Erfolge nicht wird vertheidigen können.

Nn.

**Albrecht, Dr. ph. Karl** (Gymn.-Lehrer an der grossen Stadtschule zu Wismar), **Die im Tahkemōni vorkommenden Angaben über Harizi's Leben, Studien und Reisen.** Göttingen 1890, Dieterich (46 S. gr. 8). 2. 50.

Diese tüchtige Arbeit will auf Grund der neuen kritischen Ausgabe der Maqāmen des Harizi von de Lagarde (1883) über das Leben und die Lebensverhältnisse des Dichters erschöpfende Auskunft geben. Weil derselbe in seinem späteren Leben eine Reise nach dem Morgenlande unternahm, die gerade dadurch, dass er unterwegs auf die Unterstützung seiner Glaubensgenossen angewiesen war, längere Zeit in Anspruch nahm, und weil das Maqāmenwerk des Harizi sich vor allem mit den Reiseerlebnissen des Dichters beschäftigt, so macht die Darstellung dieser Reise den grössten Theil der vorliegenden Schrift aus. Es ist nämlich der Nachweis seiner Reiseroute gar nicht so leicht. Denn einerseits sind nicht wenige Orts- und Personennamen des Tahkemōni; weil dieser im Musivstile geschrieben ist, gar nicht als Orts- und Personennamen gemeint, sondern werden von Harizi im appellativischen Sinne gebraucht, und andererseits bezeichnet er manche Ortschaften nicht mit ihrem eigentlichen Namen, sondern mit dem biblischen Ortsnamen, unter welchem man sich nach alter Tradition jene Ortschaft dachte, wie z. B. Emesa, das heutige Hōms, nach dem Targum zu 1 Chron. 1, 16 als Har-Semarim und Edessa als die Hauptstadt von Aram-Naharajim mit diesem Landesnamen, oder er bezeichnet einen Ort durch einen appellativischen Ausdruck, wie z. B. Jerusalem als Stadt der Heiligkeit und den in neuerer Zeit Biredschik genannten und als Knotenpunkt der wichtigsten Handelsstrassen zwischen Syrien und Mesopotamien, Assyrien und Babylonien noch heute wichtigen Ort, bei welchem er den Euphrat überschritt, wegen seiner Kalksteinhöhlen mit dem Worte Me'ara „Höhle“. Mit den sorgfältig erwogenen Identifikationen wird man durchgängig einverstanden sein können. Zweifelhaft erscheint nur dies, ob die widersprechenden Angaben über das „Grab des Ezra“ wirklich darauf zurückgehen, dass die angeblichen Gebeine des Propheten einmal ihren Ort gewechselt haben. Abgesehen von der Reise des Harizi, die in die J. 1218—25 fällt, lassen sich eigentlich nur noch Anfang und Ausgang seines Lebens annähernd bestimmen. Er war ungefähr 1170

in dem christlichen Theile Spaniens, nicht unwahrscheinlich in Toledo, geboren, wo er sich auch für gewöhnlich aufhielt, und ist vor 1235 gestorben. Zum Schluss verweist Ref. die, welche sich eine Vorstellung von den Werken Harizi's und anderer jüdischer Dichter und Schriftsteller verschaffen wollen, ohne dass sie eingehende Studien über jüdische Literatur machen können, auf die „Geschichte der jüdischen Literatur“ von Gust. Karpeles (Berlin 1886). In diesem Werke ist S. 692—700 (vgl. die Literaturnachweise S. 1152f.) von Harizi die Rede; auch werden Proben seiner Dichtungen in Uebersetzung von Sulzbach, Geiger, Sachs und S. Kristeller mitgetheilt.

**Hammerstein, L. v.** (Priester der Gesellschaft Jesu), **Gottesbeweise.** Eine Ergänzung zu „Edgar oder Vom Atheismus zur vollen Wahrheit“. Trier 1891, Paulinus-Druckerei (VIII, 253 S. gr. 8). 2. 50.

In seinem „Edgar“ (erschienen 1886, jetzt in 6. Aufl. vorliegend und in vier bis fünf Sprachen des Auslandes übersetzt) tritt der bekannte „alte Lutheraner“ und nunmehrige Jesuit als Apologet mehr der spezifisch-katholischen Kirchenlehre als der allgemeinen Grundwahrheiten des christlichen Glaubens auf. Den dort zwar nicht ganz übergangenen, aber doch etwas dürftig gerathenen Ausführungen gegenüber dem modernen atheistischen Naturalismus und Materialismus (enthalten in dem einleitenden Abschnitte: „Gott oder Gottlosigkeit“) substituirt er hier eingehendere. Was er bietet, sind nicht nur Darlegungen vom unverjährten guten Recht und Fortbestand der kirchlich überlieferten Gottesbeweise gegenüber den Angriffen Kant's und des Neukantianismus, sondern auch apologetische Betrachtungen über die Organismenwelt gegenüber Darwin, Häckel und dem gesammten „Monismuswindel“ (S. 91 ff.), Rechtfertigungen der teleologischen Naturansicht (mit besonderer Rücksicht auf das Gebiet des thierischen Instinktlebens, S. 121—151), endlich entsprechende Ausführungen über die Realität und Einfachheit der menschlichen Seele sowie über deren Willensfreiheit und Hineingestelltsein in eine sittliche Weltordnung. Er betritt also hier das Feld jener antimaterialistischen Apologetik und Polemik, auf welchem einige seiner Ordensgenossen (Dressel, Chr. Pesch, Jürgen etc.) bereits vor ihm, insbesondere in Beiträgen zu den „Stimmen aus Maria-Laach“, thätig gewesen sind. Dass er besonders diesen Vorgängern viel zu danken hat, lässt seine Darstellung auf nicht wenigen Punkten hervortreten. Doch erscheint er auch mit nicht-jesuitischer apologetischer Literatur ziemlich vertraut.

Dem wissenschaftlichen Inhalt seiner Ausführungen dürfte wol er selbst, eingedenk seiner Nichtfachmannschaft, einen geringeren Werth beilegen als der schriftstellerischen Form, auf die auch hier, wie im „Edgar“, der Hauptfleiss verwendet erscheint. Die Demonstration verläuft in Form eines Briefwechsels des Verfassers, Paters v. Hammerstein, mit dem protestantischen Theologiestudirenden O., der dem Darwin-Häckel'schen Monismus mit Begeisterung anhängt und die von jenem beigebrachten Gründe für die theistisch-christliche Weltansicht beharrlich zurückweist. Charakteristisch für des Verf. Standpunkt ist der Ausgang, den er seine Verhandlungen mit dem jungen Gegner nehmen lässt. Dieser bleibt unüberzeugt, rennt sich in seine glaubens- und hoffnungslose Lebensansicht immer tiefer hinein, geräth zuletzt „mehr und mehr auf schlüpfrige Wege“, und macht schliesslich seinem friedlosen, religiös-sittlich zerrütteten Dasein durch einen Revolverschuss ein Ende. Aber während an diesem eigentlichen Opponenten des Paters alle Ueberzeugungs- und Bekehrungsversuche des letzteren wirkungslos abprallen, tragen dieselben bei einem Freunde des Selbstmörders, dem Studirenden N., welcher dem Gange der schriftlichen Verhandlung zwischen den beiden mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, unerwartet günstige Früchte. Anfänglich auch Monist gleich dem unglücklichen O., lässt er die Argumente des Paters auf sich einwirken, gewinnt den Glauben seiner Kindheit wieder und kehrt von seinen Verirrungen zu einem „viel geregelteren Leben“ zurück. Gleichzeitig freilich beginnt er der katholischen Glaubensauffassung sich hinzugeben. Nicht ganz frei von Bosheit lauten die Schlussätze des Briefes, worin der Verf. den evangelischen

Pfarrer N. (Vater des Studenten N.) dem gelehrten kath. Pater dies doppelte Ergebniss seiner Bemühungen (den Selbstmord des einen und die Bekehrung des anderen der beiden Freunde) berichten lässt. In Bezug auf den letzteren heisst es da: „Leider muss ich beifügen, dass mein Sohn seit diesen Vorgängen entschieden zum Katholicismus neigt. Dieses „Leider“, Hr. Pater, dürfen Sie einem evangelischen Pfarrer nicht verargen. Indess füge ich bereitwillig hinzu, dass mir sein jetziger Seelenzustand ungleich weniger Besorgniss erregt als sein früherer Atheismus. Indem ich Ihnen von ganzem Herzen danke für alle Mühe, die Sie aufgewandt, schliesse ich“, etc.

Glücklicherweise liegen die Dinge in Wirklichkeit doch nicht ganz so, wie es hier dargestellt wird. Um für ihre von naturalistischen Zweifeln angefochtenen Söhne oder Pflegebefohlenen heilsame Belehrung und rettenden Trost zu suchen, sind evangelische Pfarrer doch wol kaum darauf angewiesen, sich an jesuitische Patres zu wenden. Geschähe derartiges hier oder da einmal, so könnte dem nur — einerseits tadelswerther Leichtsin, andererseits eine grobe Unkenntniss der viel näher gelegenen Fundorte, von wo gesunde und wirksame apologetische Belehrung zu beziehen ist, zu Grunde liegen. †.

**Bard, Oberkirchenrath P., Die Wahrheit des Christenthums, ihr Gewicht und ihr Erweis.** Schwerin i. M. 1892, Bahn (32 S. gr. 8). 60 ₤.

Eine gediegenere und fesselndere Apologie des Christenthums haben wir lange nicht gelesen als diesen Vortrag. Er ist nicht im Tone der Abhandlung oder objektiv kühler Darstellung gehalten; der Verf. disputirt gleichsam mit seinen Zuhörern. Man fühlt es ihm an, dass es sich hier um das Ein und Alles der Menschheit handelt. „Wissenschaftlich objektiv“ kann ja auch der Christ nicht sein; ist er es, so hat er schon seine Ueberzeugung verloren. Nach der scharfen Gegenüberstellung des Entweder = Oder: „Christenthum oder Pessimismus“? „Realität oder Illusion“? führt er den Beweis der Wahrheit des Christenthums in gedrängter Kürze mit allen Mitteln der apologetischen Wissenschaft. Mit Recht wird aber als der stärkste und unbedingt sichere Beweis die persönliche Erfahrung von der Heilskraft des Christenthums hingestellt. Man erkennt in Stil und Darstellung sofort die Eigenart wieder, die der Verf. in der Predigt zeigt, auch in der eben gedruckten Karfreitagspredigt: „Auf Golgatha“ (Schwerin i. M. 1892, Bahn [16 S. gr. 8] 20 Pf.). Sie stimmt vielleicht nicht ganz zu den Schulbegriffen der Homiletik, aber sie erreicht ihren Zweck: sie malt dem Hörer das Lamm Gottes vor die Augen und bewirkt in ihm ein zerschlagenes und geängstetes, dann aber ein festes und brennendes Herz. Dieselbe packende und überzeugende Kraft hat jener Vortrag. Er kann bei seiner Allgemeinverständlichkeit aufs wärmste zur Verbreitung empfohlen werden. Möchte die apologetische Tüchtigkeit des Verf. auch über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus wirken! Die geistige Atmosphäre ist heute so mit Zweifeln angefüllt, dass auch der gereifere Christ gern alles benutzt, was zur Stärkung seines Glaubens dient. Nur bitten wir den Verf., bei nächster Auflage, die gewiss nicht ausbleiben wird, nicht nur die ganz überflüssigen Fremdwörter wie „Eskamotierung“, „decidirt“, „releviren“, „Abrogation“, „goutiren“, „Demonstrierung“, „Fallibilität“, sondern auch die grosse Menge anderer, leider ziemlich gebräuchlicher aber leicht ersetzbarer, zu tilgen.

**Kübel, Dr. R. (Prof. in Tübingen), Der Herzpunkt der Vertheidigung des Christenthums in unserer Zeit.** Vortrag. Stuttgart 1892, Buchh. der Ev. Gesellschaft (39 S. 8). 20 Pf.

Der treffliche Vortrag erblickt die Aufgabe einer richtigen Apologie in dem Nachweise, dass das Christenthum die eine göttliche Lebenswahrheit und die eine ewige Lebensmacht ist. Dabei ist den besonderen Zeitbedürfnissen Rechnung zu tragen. Es ist der Herzpunkt in der Vertheidigung des Christenthums, dasselbe dem Zeitgeiste gegenüber als Wahrheit zu erweisen. Gegenwärtig gilt es also bei der relativen Berechtigung des Realismus geltend zu machen, dass die Lebensmacht des Christenthums eine Realität ist, die sich erfahren lässt, und die thatsächlich als Geschichte wirkt, wie sie im socialen Gesellschaftsleben heilbringende Leistungen aufzuweisen hat. Die inneren Erfahrungen fassen sich darin zusammen, dass das Bedürfniss des ewigen Lebens zur Menschennatur gehört. Die Christen können den Unchristen sagen: Wir haben diese Erfahrung des Friedens und des ewigen Lebens gemacht, und diese Erfahrung ist Thatsache, ist Realität. Man muss allerdings das Christenthum so kennen lernen wollen, wie es sich allein zu erkennen gibt. Man muss die Lebensmacht des Christenthums von seiner empfänglichen Seite auf sich wirken lassen. Kann aber das bloße Betonen der inneren Erfahrung unmöglich das Richtige sein, so ist andererseits das Christenthum im geschichtlichen Christus eine ob-

ektiv gegebene geschichtliche Macht. Der historische Christus ist darum der eigentlich centrale Grundstein der modernen Apologie. Dabei gilt es dem biblischen Jesusbild selber zu vertrauen und zu wissen, dass es bei redlichem Eindringen von selbst sich sein Recht verschaffen wird. Dass in der H. Schrift Gottes Geist weht, steht zweifellos fest. Ein Beweis für die Macht des Christenthums lässt sich ferner darin erkennen, dass seine oberste Forderung, die der Liebe, selbst durch den Egoismus der Menschen hindurch sich Bahn bricht. Und wie hat die Hoffnung des ewigen Lebens durch die Christen auch auf Gegner gewirkt! Die wohlthuende und reinigende Himmelsluft im Erdenleben ist ein niemals versagender socialer Ausweis echten Christenthums. Nur echtes Christenthum pflanzt wahre Gleichheit unter den Menschen. Endlich ist die Bruderliebe in der gläubigen Gemeinde etwas ausschliesslich Christliches. Den Herzpunkt der modernen Apologie des Christenthums findet der Verf. mit Recht in dem Satze, dass die wahre Realität, das wahre Leben nur in Jesu Christo ist und immer nur sein wird in Ihm.

R. B.

**Nachtigal, A. (Miss -Pred. a. D.), Die ältere Heidenmission in Süd-afrika.** Berlin 1891, Buchh. der Berliner ev. Missions-Gesellschaft (85 S. gr. 8). 75 Pf.

Der Verf., welcher Missionar gewesen ist, sich aber Missionsprediger a. D. nennt, hat, um ein möglichst richtiges Bild geben zu können, fleissig in Archiven, alten Zeitschriften etc. nachgeforscht, und bietet als Resultat seiner Studien in dem vorliegenden Buche einen dankenswerthen Beitrag für die ältere Missionsgeschichte. In schlichter, auch dem einfachen Manne verständlicher Sprache behandelt er in acht Kapiteln: 1. die Vorgeschichte; 2. erste Missionsversuche unter Jan van Riebeeck; 3. 1662—1685; 4. 1685—1736; 5. Georg Schmidt; 6. 1744—1786 missionslose Zeit; 7. Bahnbrecher; 8. Beginn der eigentlichen Missionsthätigkeit. Das Verhalten der Kolonisten gegen die Eingeborenen wird sehr mild beurtheilt. Da es für den Fernstehenden unmöglich ist, hierüber selbständig zu urtheilen, so wollen wir diesem Urtheil des Verf., der die Verhältnisse gewiss genau geprüft hat, nicht entgegen-treten, obgleich uns zuweilen die Nothwehr des weissen Mannes und Christen gegen den farbigen Heiden, der nicht gutwillig die Weideplätze für sein Vieh hergeben will, nicht gefallen kann. Es wird natürlich auch nicht verschwiegen, dass trotz aller gutgemeinten Gesetze von seiten der Kolonisten viel gesündigt wurde. Als interessante Einzelheit wollen wir nur das Eine hervorheben, dass der Begründer der lutherischen Tamulenmission, Ziegenbalg, auch die erste Anregung zur eigentlichen Mission am Kapland gegeben hat, die zwar bald wieder aufgegeben werden musste, aber im J. 1792 aufs neue in Angriff genommen wurde. Wir wünschen dem Büchlein, dessen Ertrag für die Jubiläumsstation bestimmt ist, einen recht weiten Leserkreis, namentlich auch unter denen, die sich für Kolonialmission interessieren.

C.

Gg.

**Jodl, Frdr., Moral, Religion und Schule.** Zeitgemässe Betrachtungen zum Preussischen Schulgesetz. Stuttgart 1892, J. G. Cotta'sche Buchh. Nachf. (36 S. 8). 80 Pf.

Die Broschüre hat nur ein pathologisches Interesse, mag aber trotzdem an dieser Stelle etwas ausführlicher charakterisirt werden, als ihr innerer Werth eigentlich zulässt, da sie bezeichnend für die Geister ist, vor denen die preussische Regierung die Waffen gestreckt hat. Der Verf. ist der Ansicht, dass es thatsächlich eine „allgemein-menschliche“ Moral gibt, und dass diese Moral ohne Religion, diese menschlich natürliche Sittlichkeit, zu welcher sich „alle religiös dogmatischen Anschauungen nur wie gleichgültige Zuthaten verhalten“ (S. 15), in der Schule wirklich gelehrt werden könne. Es soll der Einfluss des Geistlichen immer mehr durch den des Lehrers, „des im Sinne einer vernünftigen, gesunden Volksmoral gebildeten Lehrers“ zurückgedrängt werden (S. 16). Ideal ist die jetzige französische Staatsschule, für deren Trefflichkeit der Verf. so wenig Worte genug finden kann als für seine Entrüstung darüber, dass die preussische Regierung nicht auch in Bewunderung dieser herrlichen Einrichtung erstirbt und nicht längst dieses unfehlbare Recept für die kranke Zeit angewendet hat. Der Verf. scheint sehr abgeschieden von der Welt zu leben, sonst müsste er wol von den Erfolgen der französischen Moral etliches gehört haben. Was er nun über die religionslose Moral sagt, enthält so viel Herabwürdigung des Christenthums, dass es schwer wird, Proben auszuwählen. Die alte biblische Moral, sagt er S. 13, sei im Laufe der Zeit etwas wesentlich anderes geworden, als sie ursprünglich war. „Es war ein hartes Stück Arbeit, jene durchaus kommunistische, arbeitscheue, weltentfremdete, wundersüchtige, vom nahen Zusammenbruch aller Dinge träumende, nur für die Bedürfnisse des damaligen Proletariats berechnete und aus ihnen hervordachsende Moral für die völlig geänderten Verhältnisse späterer Zeit irgend brauchbar zu machen.“ „Die Religion“, heisst es S. 14, „kennt keine Aufgaben und Ziele für die Menschheit, sondern nur das egoistische (!) Heilsbedürfniss des Einzelnen.“ Der Verf. meint denn auch, dass der Satz des Reichskanzlers: „Das Wesentliche bei jedem Menschen ist sein Verhältniss zu Gott“ eher in einer Rede Cromwell's oder einer päpstlichen Encyklika zu erwarten sei. Das „Hinüberschielen ins Jenseits“ (S. 20) ist nicht sein Geschmack. „Die Vorstellungen vom Jenseits ruhen nicht auf der Erfahrung, sondern auf dem Glauben; sie sind kein Wissen, sondern Ausgeburten der religiösen Phantasie“ (S. 22).

Doch genug. Wer die Elemente des Christenthums noch nicht erfaßt hat, sollte doch, und wäre er ein „Vertreter der philosophischen Ethik“ (S. 6), vor allen Dingen das Ne sutor supra crepidam beherzigen.

E. Br.

### Friedmann, Ernst, Vorbilder für die evangelische deutsche Jugend.

Ein Führer auf dem Lebenswege. Kaiserslautern, Ev. Schriften-niederlage (Leipzig, Wallmann in Komm.) (VIII, 72 S. qu. gr. 8). 60 Pf.

Unter dem angenommenen Namen Ernst Friedmann werden hier von einem als Schriftsteller bekannten Geistlichen in einem zu Konfirmationsgeschenken und Schulprämien bestimmten Album 21 Lebensbilder in selbsterhellender Darstellung dargeboten. Der Verf. beweist eine anerkennenswerthe Geschicklichkeit, bei grosser Kürze nicht ins Magere und Langweilige zu verfallen. Gerade deshalb dürfen einige Ausstellungen nicht unterdrückt werden, damit er bei nächster Auflage zweckmässiger verfahren. Offenbar hat er Konfirmanden und Konfirmandinnen aus einfacheren Verhältnissen in erster Linie im Auge. Warum muss denn da bei Luther's Lebensbild z. B. gesagt werden, es gebe nichts Schöneres als einen Blick zu werfen in das „behäbige Haus eines wohlhabenden deutschen Bürgers des 16. Jahrhunderts“? Luther's Haus war ja auch so „wohlhabend“ und „behäbig“ nicht. Die „Bildung“ spielt eine grosse Rolle; S. 1 spricht der Verf. sogar von dem „grossen Werk der Kultur, das uns Sterblichen von Gott als Ziel vorgesteckt wurde“. Wir haben gerade Bildungsdünkel und -treiberei genug, dass wir sie nicht auch noch bei der Konfirmation befördern sollten; vielmehr hätte das Christliche in der Darstellung sowohl als in der Auswahl der Lebensbilder mehr hervortreten dürfen. Denn wenn auch der Gesichtspunkt an sich sehr richtig ist, an Gestalten aus allen Ständen und Berufsarten zu zeigen, dass man in jedem Stand und Beruf ein Christ werden kann, so ist doch die Frage, ob Nettelbeck, Schiller, Krupp gerade in ein Konfirmandenalbum gehören. Den Wunsch des Verf., das Kind solle sich eine von den vorgeführten Gestalten zum Vorbild auswählen für sein zukünftiges Leben, theilen wir keinesfalls; denn beim Nachahmen menschlicher Vorbilder werden bekanntlich selbst von Erwachsenen meist die Fehler nachgeahmt, wie viel mehr von Kindern. Auch in den einzelnen Aeusserungen berücksichtigt der Verf. zu wenig, zu wem er redet. „Sogenannte Rechtgläubige“ (S. 26), „verbissene alte Jungfern“ (S. 53), der „ideale aber schwache Friedrich Wilhelm IV“ u. dgl. gehören schwerlich in ein solches Buch. Auch Fremdwörter wie „receptiv“, „produktiv“, „divinatorisch“ passen nicht recht für den gedachten Leserkreis. Endlich durften so störende Druckfehler wie Melanchthon st. Melanchthon, Ziegenhof st. Zinzendorf (S. 27), Pilsnitz st. Pulsnitz (S. 46), verlebt st. verehrt (S. 48), Ablödtung st. Abtödtung (S. 6), Esien st. Essen (S. 61) in einem Festgeschenk nicht vorkommen.

E. Br.

### Zeitschriften.

- Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung**, Nr. 47: Jul. Vogel, Fremdwörter in der Kirchensprache.
- Ev. Kirchen-Zeitung**. Nr. 18: G. C. A. Schulze, Weltflucht u. Weltüberwindung (Forts.). Vom Schwören.
- Nachrichten** von der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen. 1892, Nr. 4: F. Krebs, Altchristl. Texte im berliner Museum.
- Saat auf Hoffnung**. Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel. 29. Jahrg., 2. Heft: Johs. Müller, Proselytenpflege. A. Dietrich, Der Sternen- u. Lügen-Sohn. Israel Kahan, Zur Kenntniss des N. T. bei den Juden. Rundschau über Mission u. Judenthum.
- Stimmen aus Maria-Laach**. Ergänzungsheft 54: Die Verehrung der Heiligen u. ihrer Reliquien in Deutschland während der 2. Hälfte des Mittelalters. Von Steph. Beissel, S. J. Freiburg i. Br., Herder (VIII, 143 S. gr. 8). 1. 90.
- Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte**. 5. Bd., 1. Heft: Rich. Maria Werner, Das Vaterunser als gottesdienstliche Zeitlyrik.
- Zeitschrift für christl. Kunst**. 5. Jahrg., 1. Heft: J. Brill, Gothisch oder romanisch? 5. Brief.
- Zeitschrift für kath. Theologie**. 16. Jahrg., 2. Quartalheft: E. Michael, Döllinger, eine Charakteristik IV. M. Limborg, Ueber die potentia obdientialis. O. Braun, Die Eschatologie in den syrischen Kirchen.

### Antiquarische Kataloge.

- B. Liebisch** in Leipzig, Nr. 70: Kirchengeschichte und Kirchenrecht, 1. Abth. (Nr. 6762—10,539). **G. Nauck** in Berlin, Nr. 54: Theologie (689 Nrn.).

### Universitätschriften.

- Jena** (Lynckerfeier), E. Kohlschmidt, Ad constituendum ecclesiae catholicae notionem quid Cyprianus, ad emendam atque instaurandam quid valuerit Lutherus, brevi comparatione exponitur. Oratio, quam in memoriam confessionis Augustanae ex lege beneficii Lynckeriani habita (27 S. 8).

### Schulprogramme.

- München** (Ludwigs-Gymn.), M. Doeberl, Zum Rechtfertigungsschreiben Gregor's VII. an die deutsche Nation vom Sommer 1076 (S. 25—61, 8). 1892.
- Berlin** (Dorotheenstädt. Realgymn.), P. Märkel, Theorie der Schulandacht an höheren Lehranstalten, 1. Thl.: Grundlegung (40 S. 4).

Verantwortl. Redakteur: Dr. C. E. Luthardt, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämmtlich in Leipzig.

**Hamburg** (Johanneum: Gelehrtenschule), M. Klussmann, Excerpta Tertulliana in Isidori Hispalensis etymologia (38 S. 4).

**Leipzig** (Städt. Realgymn.), Br. Fürchtegott Gellert, Caesarius von Arelate (48 S. 4).

**Wehlau** (Gymn.), Herm. Amoneit, Die Apostellehre in ihrem Verhältniss zu verwandten Schriften (15 S. 4).

**Verschiedenes.** Der Stadtrath von Colditz in Sachsen beabsichtigt, die Werke seines grossen Landsmannes Dr. Wenzeslaus Linck von Colditz, des eigentlich „letzten“ Generalvikars der Augustiner, des vertrautesten Freundes Luther's, des Reformators von Altenburg und Nürnberg, herauszugeben. Das vierbändige, ca. 60 Bogen starke Werk wird demnächst in grossem Format erscheinen. Der Preis ist auf 6 Mk. angesetzt. Der Herausgeber, Dr. Wilh. Reindell, zur Zeit in Bonn, hat seine Bekanntschaft mit der Reformationsgeschichte bereits in einer quellenmässigen Darlegung des Verhältnisses Luther's zum Humanismus („Luther, Crotus und Hutten“. Marburg 1890) weiteren Kreisen zu erkennen gegeben. Demnächst wird derselbe ein auf Grund umfassender Archivstudien über Linck zusammengebrachtes Urkundenmaterial unter dem Titel „Documenta Linckiana“ veröffentlichen. In gleichem Druck und Format wird von der Hand desselben Verf. eine Biographie Linck's erscheinen (2.50 — 3 Mk.), welche u. a. die Thatsache seines Kirchenaufenthaltes in Leipzig und seine Einwirkung auf die colditzer kirchl. Verhältnisse durch den ihm verschwägerten colditzer Pfarrer und Superintendenten M. Wolfgang Fuess ans Licht ziehen wird. — Als Festschrift zu G. B. de Rossi's 70. Geburtstag wird im Kommissionsverlage der Spithöverschen Buchhandlung in Rom erscheinen: „Mélanges-G.-B.-de-Rossi. Recueil de Travaux publiés par l'Ecole Française de Rome en l'honneur de M. le Commandeur Giovanni Battista De Rossi. Supplement aux „Mélanges d'Archéologie et d'Histoire publiés par l'Ecole française de Rome. Tome XII“. Ein starker Oktavband mit Beiträgen von 24 französischen Gelehrten, wie A. Geffroy, E. Le Blant, E. Müntz, L. Duchesne etc. Ferner kommt ebd. als Fortsetzung heraus: die 23. oder Festlieferung zu des Verf. 70. Geburtstage von de Rossi, „Musiaci delle Chiese di Roma“. — Im Kommissionsverlag von C. Haacke in Nordhausen erscheint demnächst in Veranlassung der Gedächtnisfeier des 200jährigen Geburtstages von Friedrich Christian Lesser eine im Auftrage des Nordhäuser Alterthums und Geschichtsvereins von Mittelschullehrer H. Heineck verfasste Festschrift: „Friedrich Christian Lesser, der Chronist von Nordhausen“ (ca. 4 Bog.; 75 Pf.). Aus dem Inhalt der populären Schrift sei hervorgehoben: Lesser als Pastor am Frauenberge. Der nordhäuser Gesangbuchstreit. Lesser als Verfasser der nordhäuser Chronik und als Erbauer der St. Jakobikirche. — Demnächst erscheint im Verlage von H. Klein in Barmen: Th. Trede, „Eine Wallfahrt nach Einsiedeln zur schwarzen Gottesmutter“ (1 Mk.). Der durch seine früheren Schriften bekannte Verf. will in diesem Buche nicht nur die Geschichte des Heiligthums der schwarzen „Gottesmutter“ von Einsiedeln quellenmässig darstellen, sondern in demselben auch das eigentliche Wesen und die Bedeutung des heutigen Madonnenkultus erörtern. — Die dresdener Strafkammer verhandelte am 26. April unter Ausschluss der Oeffentlichkeit auf Denunciation des Rechtsanwalts Storm in Husum gegen den dresdener Verlagsbuchhändler Göss wegen Herausgabe der „40 Lieder“ vom Verf. des „Rembrandt als Erzieher“. Die Verhandlung endigte mit kostenloser Freisprechung und Aufhebung der verfügten Beschlagnahme.

### Personalien.

Der Professor der semitischen Sprache und Literatur in Marburg, Dr. Jul. Wellhausen, hat nach längerem Zaudern sich nunmehr entschlossen, die Berufung als Nachfolger P. de Lagarde's an die Universität Göttingen anzunehmen.

In Nîmes † am 23. März im Alter von 71 Jahren der protestantische Geschichtschreiber und Literat Jules Bonnet. Aus einer Hugenottenfamilie stammend, hatte er in seiner Jugend mit Auszeichnung klassische Studien betrieben und war zum Professor der Geschichte am Lyceum Macon ernannt worden. Aber man konnte damals nicht lange einen Protestanten an dieser Stelle ertragen. Bonnet zog sich zurück und widmete sich in Paris dem Studium der Geschichte des 16. Jahrhunderts, indem er mit seltenem Scharfblick den reichen Quellen nachging.

**Bemerkung zu Nr. 15, Sp. 176.** Anlässlich der in der Recension des Lebens A. Ritschl's a. a. O. gemachten Bemerkung über die Schreibung des Namens Volkmar (ohne c) hat mir Hr. Prof. Lic. O. Ritschl mitgeteilt, dass A. Ritschl in der That Volckmar geschrieben hat, sowie dass dieselbe Schreibung durch zwei Briefe V.'s an R. bezeugt sei (29. Juni und 14. August 1852). Ich habe darauf hin die mir zugänglichen Arbeiten Volkmar's angesehen und gefunden, dass er bis etwa zur Mitte des J. 1854 Volckmar schrieb, von da an regelmässig Volkmar. Tübinger „Theol. Jahrbücher“ 1854, Heft 1 schreibt V. seinen Namen noch mit c, dagegen Heft 3 bereits ohne c. Immerhin hielt ich aber die Fortlassung des c in einer 2. Aufl. des Buches für erwünscht, gemäss der üblich gewordenen Schreibung.

Erlangen.

R. Seeburg.

Von der anerkannt vortrefflich geleiteten Zeitschrift für Pastoraltheologie „Salte was du hast“, herausgegeben von Prof. D. Sadffe, verleiht beh. Abonn. stets gern Probehefte gratis und franco S. Neubers Verlags-Buchhdlg., Berlin, Charl.-Str. 2.